



## Kennen Sie Kraus? oder: Was macht Mozart im Odenwald?

---

Kennen Sie Kraus? Joseph Martin Kraus? Wenn nicht, oder wenn Sie vielleicht heute das erste Mal Musik von ihm in einer Aufführung erleben, so sind Sie damit nicht allein: Die meisten der Menschen, die diesen Abend heute gestalten, mich eingeschlossen, haben noch nie ein Werk von ihm im Konzert gehört. Dabei gibt es ungefähr zweihundert Stücke von ihm, zumindest dem Namen nach, denn einiges aus seiner Feder ist heute verschollen. Aber was erhalten geblieben ist, kann sich allemal sehen und vor allem – hören lassen. Zumindest ist es unsere Hoffnung, Sie mögen mit uns dieser Meinung sein, wenn wir heute seine Sinfonie in c-moll für Sie musizieren.

1783 ist sie entstanden, im selben Jahr, in dem Mozart seine c-moll-Messe, nun ja, eben nicht vollendet hat. Seine – neben dem Requiem aus seinem Todesjahr – bedeutendste geistliche Komposition blieb, ebenso wie jenes, ein Fragment. Beim Requiem wissen wir, warum: weil er über der Arbeit daran starb. Bei der c-moll-Messe wissen wir es nicht. Und im Gegensatz zum Requiem, das ein Auftragswerk war, ist nicht einmal zu ergründen, wieso er überhaupt begonnen hat mit dieser Komposition. Es gibt anrührende Erzählungen dazu, er habe damit ein Gelübde erfüllen und seinen Vater gnädig stimmen wollen, der mit der Heirat Mozarts mit Constanze, geborene Weber,

nicht einverstanden war. Und er habe die Sopranpartie für Constanze geschrieben.

Natürlich werden diese Geschichten in der Forschung bestritten. Wenigstens spricht aber einiges dafür, dass die fertigen Teile der Messe tatsächlich einmal aufgeführt wurden, am 26. Oktober 1783 zu St. Peter in Salzburg. Mozart lebte zu dieser Zeit bereits in Wien – Joseph Martin Kraus in Stockholm, das er von Göttingen aus (er studierte dort Jura) im Jahre 1778 erreichte.

Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass Kraus auch als „der Mozart aus dem Odenwald“ bezeichnet wird. Ich weiß nicht, wer diese Bezeichnung aufgebracht hat. Vermutlich dient sie dazu, den unbekanntem Komponisten aufzuwerten, indem man seinen Namen zu dem des weltberühmten Zeitgenossen in Beziehung setzt. Doch täuscht eine solche Etikettierung allzu leicht über den eigenen Wert hinweg, den Kraus' Musik hat. Natürlich ist es naheliegend, bei zwei Komponisten mit fast deckungsgleichen Lebensdaten nach Parallelen zu suchen: Beide sind 1756 geboren, der eine – Mozart – im Dezember 1791 gestorben, der andere – Kraus – im Dezember 1792. Doch nicht nur geographisch hatten sich die beiden im Laufe ihrer kurzen Leben voneinander entfernt, auch ihre Lebensentwürfe und Lebensläufe gingen weit



auseinander. Beide fanden nämlich unterschiedliche Antworten auf eine Frage, die durch die Zeiten immer wieder aufs Neue gestellt werden muss: wie sie denn ihre Existenz als Musiker würden bestreiten können.

Kraus hat in Stockholm Jahre der Armut durchlebt, bevor er den Erfolg hatte, der seinem Rang als Komponist angemessen war. Zum zweiten Hofkapellmeister von König Gustav Adolf III. ernannt, trat er 1782 eine mehrjährige Reise durch Europa an, die ihn bis nach Rom und später für zwei Jahre nach Paris führte. Auf dieser Reise entstand die c-moll-Sinfonie, die er später in Stockholm noch einmal überarbeitete, wobei er ein zweites Paar Hörner in die Partitur einfügte; wir spielen in unserem heutigen Konzert die ursprüngliche Fassung.

Nach Stockholm zurückgekehrt, wurde er Ordentlicher Kapellmeister am Hofe des Königs und Direktor der Königlichen Musikakademie. Er hat also bereits zu Lebzeiten eine äußerst respektable Karriere gemacht – angesichts seiner außerordentlichen Fähigkeiten als Komponist ja eigentlich kein Wunder.

Doch als wenn es nur daran läge, dass jemand begabt ist. Ein hervorragender Komponist war Mozart weiß Gott auch – und mehr als das. Darauf hat er vertraut und einen Weg gewählt, der in seiner Zeit genauso modern war, wie es seine Musik gewesen ist: er wurde ... Freiberufler. Und das ausgerechnet in Wien, der

launischen Metropole des Habsburgerreiches. Erfolgreich ist er damit gewesen, einer der bestverdienenden Musiker seiner Zeit. Doch das Geld ist ihm zwischen den Fingern zerronnen – wie er es einnahm, so gab er es aus. Ein weltberühmter Komponist, der sich gegen Ende seines kurzen Lebens auf eine „adjungierte“ und somit zunächst unbezahlte Kapellmeisterstelle am Stephansdom bewarb – um seiner Neigung zur Kirchenmusik nachgehen zu können, wie er sinngemäß schrieb, und natürlich in der Hoffnung, die Stelle des Domkapellmeisters irgendwann selbst besetzen zu können. Dabei hatte er seit der c-moll-Messe gar keine (im kirchlichen Sinne) geistliche Musik mehr geschrieben. Überhaupt war ja diese bereits Fragment geblieben, wie so manches in jenen Jahren um 1782/83, in denen er sich mühte, einen neuen kompositorischen Weg für sich zu finden, nachdem die Begegnung mit der „Alten Musik“ ihn zutiefst verunsichert und in eine Krise gestürzt hatte. Und so übte er, vertiefte seine Kenntnisse und Fertigkeiten in den Techniken des kontrapunktischen Stils. Mag sein, dass die c-moll-Messe eine Art Zusammenfassung ist, in der Mozart die verschiedenen Muster und Setzweisen des 18. Jahrhunderts, angefangen von Händel (Bachs Vokalmusik lernte er erst viel später kennen), gebündelt in einem Werk für sich zusammenfassen wollte.

Aber kann das alles gewesen sein, was ihn veranlasste, eine solche Musik zu schreiben? Auch Kraus wird auf seiner Reise durch das künstlerische Eur-



opa nach Anregungen gesucht haben, nach Weiterbildung seiner kompositorischen Fähigkeiten. Und doch ist seine c-moll-Sinfonie kein Studienwerk, sondern ein hochemotionales, vom „Sturm und Drang“ seiner Epoche erfülltes Stück, das zwar äußerlich der 1786 komponierten „Prager Sinfonie“ Mozarts ähneln mag: langsame Einleitung, zwei furiose Ecksätze rahmen einen wunderbar schwebenden Mittelsatz in Variationsform, das Menuett fehlt. Doch innerlich ist das Werk ganz anders geartet als Mozarts Musik, insbesondere der erste Satz ist eine äußerst originelle Lösung in seiner ohne Wiederholungen durchgearbeiteten Form. Solche Musik ist ebenso wenig eine „Fingerübung“, wie es Mozarts „Große Messe“ ist, die allein schon von der Länge her jeglicher liturgischer Beschränkung spottet. So mag man diesen Torso (die Messe ist ja nur zur Hälfte fertig geworden) vielleicht als Kompendium von Stilen betrachten – aber eine solche Musik schreibt man nicht, weil man so eben mal etwas „studieren“ möchte – sondern weil man MUSS. Die Annahme, die c-moll-Messe könne so etwas sein wie eine praktische Erprobung von Kompositionstechniken, ist von lächerlicher Absurdität. Mozart erprobt hier gar nichts. Das Werk ist in seiner Abgründigkeit, seiner Gespanntheit zwischen verzweifelter Aufschrei und stürmischem Jubel ein Spiegelbild dessen, was wir über Mozarts Persönlichkeit erahnen können. Die Ausrufe des Chores im „Kyrie“ kontrastieren mit dem schwerelosen Drahtseilakt des Solosoprans im „Chris-

te“, das bis zum Fortissimo herausgeschriene „Miserere“ im „Qui tollis“ steht in größtem Gegensatz zum fast atemlosen Jubel des „Gloria in excelsis“. Das „Credo“ entwickelt aus einem spielerisch hingeworfenen Motiv ein rauschhaftes Dahinstürmen, nur gebändigt durch die sorgsame Bezeichnung „Allegro maestoso“, die den Interpreten solcher Musik zur Besinnung mahnt. Überhaupt hat Mozart viel Sorgfalt verwendet auf die Tempobezeichnungen: Fünf Allegro-Sätze enthält das Werk, und vier davon sind spezifiziert mit *aperto, vivace, maestoso* und – man glaubt es kaum – *comodo*. Das „Osanna“, von Mozart als achtstimmige Fuge vertont, trägt diese Bezeichnung. Gerade „bequem“ ist das Stück nicht, aber fast launig in seiner munteren Umschreibung einer uralten Bassformel.

An den Dimensionen und inneren Spannungen dieser Musik lässt sich erahnen, dass Mozart, der musikalisch vom „Sturm und Drang“, dem Kraus noch durchaus nahesteht, so weit entfernt war, in seinem Inneren umso größeren Stürmen ausgesetzt war. Und die c-moll-Messe macht in ihrer Tiefe und Substanz und eben darin, Fragment geblieben zu sein, auch deutlich, wie ernst es Mozart mit seiner Musik war – so ernst, dass er sein ganzes Leben für sie und auf ihr aufgebaut hat.

Und Kraus? Die letzte Musik, die er geschrieben hat, waren die Trauersinfonie und die Trauerkantate für „seinen“ König Gustav Adolf III., der in seiner Anwesenheit Opfer eines Attentats wurde,



an dessen Folgen er wenige Tage später verstarb. Kraus, schon während des Studiums an Tuberkulose erkrankt, hat sich von diesem Schock nie wieder erholt und starb wenige Monate später – ein Jahr und zehn Tage nach Mozart.

Beide, Mozart wie Kraus, hätten sich, das kann man sicher sagen, noch weitere musikalische Horizonte erschließen wollen. Dass sie es nicht mehr konnten,

ist ein Verlust, den wir kaum ermessen können. Umso mehr können wir dankbar sein für das, was sie uns geschenkt haben durch ihre Musik – und durch den Ernst, mit dem sie ihre Existenz für etwas eingesetzt haben, das für uns so oft wie ein schönes Spiel daherkommt.

Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte ...

*Jochen Faulhammer*

*Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,*

*schön, dass Sie unser Konzert besuchen. Wir hoffen, Ihnen schöne Stunden mit Musikgenuss zu bereiten. Vielleicht machen wir Sie damit auch neugierig auf unsere nächsten Projekte.*

*Die Arbeit der Kantorei und ihres Chorleiters sowie die Anschaffung von Noten und technischer Ausstattung finanzieren wir selbst. Deshalb sind wir auf freundliche Spenden angewiesen.*

*Wenn Sie uns unterstützen möchten, freuen wir uns über jeden kleinen und größeren Beitrag. Sie erhalten dafür eine Spendenquittung. Ihre Spende richten Sie bitte an den*

Stadtkirchenkreis Kassel  
IBAN: DE30 5206 0410 0002 2002 01  
Stichwort: Kreuzkirche Kantorei  
+ Betreff (z. B. Spende ...)

*Vielen Dank!*

*Die Sängerinnen und Sänger  
der Kantorei und des  
Kammerchores der Kreuzkirche*

## **Ausblick**

---

**27. August 2017  
Kammerchor**

**Georg Philipp Telemann  
Der Tag des Gerichts**

**3. Dezember 2017  
Kantorei**

**Camille Saint-Saëns  
Oratorio de Noël**

**24. und 25. März 2018  
Kantorei**

**Johann Sebastian Bach  
Johannespassion**